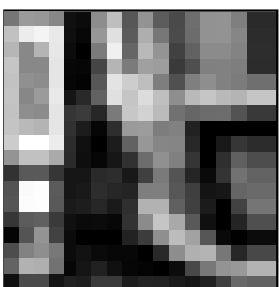


Casse-gueule

(gk) - Oui c'est pleurnichard! Ce qui ne peut plus être considéré comme un véritable reproche en ces ères musicales dominées artistiquement par "Radiohead" et d'autres "Coldplay". **Maximilian Hecker**, lui, n'est jamais meilleur sur *Rose*, que

quand il se base sur de lentes lignes de piano, qui accompagnent sa voix de castrat pop. La douceur lui va donc bien et, alors, même des textes débilissimes comme celui de "Kate Moss" - "Seven days and not one glance from her / Seven days are a thousand years / Seven days and not one word of her / This is more than I could stand / Don't call back she said / Girl, I love you" - passent grâce aux belles mélodies. Mais les rares fois où il essaie de pousser un peu la mécanique à l'aide de guitares électriques ou de drum-beats "bombastics", le charme initial se casse la gueule. Ce qui n'est pas le meilleur des présages pour une performance live.

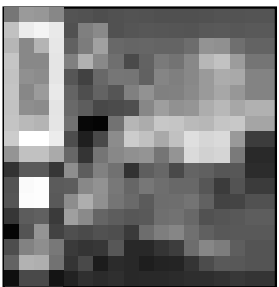
Maximilian Hecker jouera le 11 octobre à la Kulturfabrik d'Esch-sur-Alzette. "Rose", Pias Recordings, 2003, 941.0101.020



Blues d'orgues

(jitz) - Quelle idée de vouloir faire du jazz sur les grandes orgues d'une église! **Barbara Dennerlein**, qui d'ordinaire joue de l'orgue Hammond B3, a enregistré tout un CD en solo sur l'orgue Goll de l'église Saint Martin à Memmingen. Pas facile de faire swinguer ce monstre sacré aux 2.400 tuyaux. Ce qui fonctionne assez bien avec du blues ou des compositions au caractère pesant, devient cependant plus pénible lorsque la pulsation s'accélère: la mollesse des attaques et la lourdeur pathétique de l'orgue ne convenant pas trop aux inflexions rythmiques typiques de la musique de jazz. Reste que l'organiste allemande parvient à créer quelques associations de timbres très éthérées, plutôt proches de l'esthétique de la musique contemporaine. Insolite et curieux, mais difficile d'avalier tout cela d'un seul trait.

Spiritual Movement No. 1. Bebab 250970. En concert, le 11 octobre en l'église de Dudelange, dans le cadre du 1er festival international de musique d'orgue. www.orgue-dudelange.lu



Bagpipe surprise

(gk) - Il a l'air sorti tout droit d'un oeuf "Kinder Surprise" ... Le **Cybepiper**, alias Pit Vinkowski, opère avec son costume et son "bagpipe" électronique dans des contrées très proches du kitsch.

Mais le CD *Phaze I*, qui vient de sortir, sait pourtant charmer. En effet, le mélange entre "jigs" irlandaises et "groovebox" est assez convaincant. Le choix des sonorités dans les arrangements lorgne du côté de Vangelis - revoilà le flirtage avec un élément kitsch -, mais le résultat reste intéressant, car curieux. Ce n'est pas quelque chose qu'on a déjà entendu quelque part. L'originalité vient évidemment du "crossover" sonore. L'élément traditionnel rend le tout plaisant à l'oreille et, celui plus moderne, fait que cette dernière reste intéressée un sacré bon bout de temps. De plus, le mélange entre chansons d'époques et compositions signées Vinkowski marche sans grande rupture de styles, puisque tout ici est rupturé de styles.

Le "Cybepiper" présentera son CD en live, notamment les 18, 24 et 25 octobre. Pour plus de renseignements, voir "wat ass lass". "Phaze I", Sandman Productions, 2003, EM0603, www.cybepiper.net

MUSIK&FILM

Schwarze Melancholie



Warm und weich klingt seine Stimme und sanft fließen die Melodien, die KarKar mit zwei Fingern auf der Akustikgitarre zupft: Mali Blues.

Der Film "African Blues - Je chanterai pour toi" von Jacques Sarasin porträtiert die Musikerlegende Boubacar KarKar Traoré.

KarKar ist kein Unbekannter. In ihrem Buch "Mali Blues. Ein afrikanisches Tragebuch" (Malik Verlag, 1996) hat die belgische Journalistin Lieve Jovis die Lebensgeschichte des heute 61-jährigen Musikers Boubacar KarKar Traoré populär gemacht. Heute gilt Traoré als Altmeister des Mali Blues. Bereits in den 60er Jahren wurde er mit dem Song "Mali Blues" in seiner Heimat ein Star. Lieve Jovis besuchte Traoré Mitte der 90er Jahre in Mali, reiste mit ihm quer durch seine Heimat und setzte der Musikerlegende mit ihrem Reisebericht ein Denkmal. Seit Anfang der 90er Jahre verzaubert Traoré sein Publikum in Europa und Nordamerika. Seit seiner England-Tournee 1990 produziert er unregelmäßig Alben. Mit einer CD zum Soundtrack hat er inzwischen fünf herausgebracht.

Inspiziert von Traorés Musik und Jovis' Reisebericht hat Jacques Sarasin mit seinem ersten langen Dokumentarfilm der afrikanischen Musikerlegende jetzt auch ein filmisches Denkmal gesetzt. Sarasin folgt Traorés Spuren quer durch Mali, von Kayes im Norden bis zur Hauptstadt Bamako, von Mopti am Niger bis hinauf nach Timbuktu. Dem Land, dem Blues und ein Stück weit dem Wesen des Künstlers auf der Spur, entwirft das filmische Porträt des schwarzafrikanischen Musikers aus Ortsansichten, aus Berichten und aus der anrührenden Musik eine brillant gefilmte und montierte Mixtur aus Road Movie und Künstlerporträt. Die Musik ist ständig präsent, drängt sich aber nie in den Vordergrund. Landschaftsbilder, alte Fotos und Berichte von Freunden bilden ein variantenreiches Patchwork.

Sarasins Film liegt im Trend. Das Filmfestival in Locarno widmete dem Jazz-Film eine Retro-

spektive. Mit Ungeduld wird Wim Wenders' in Cannes außer Konkurrenz vorgestelltes Bluesporträt "The Soul of a Man" erwartet und auch Venedig steht ganz im Zeichen des Blues; mit der Fortsetzung der von Martin Scorsese produzierten Bluesreihe unter anderem mit Mike Figgis' "Red, White and Blues". Vier Jahre nach "Buena Vista Social Club" haben Musikerfilme Konjunktur, wengleich Sarasins Interesse dem Blues und dem Bilderkosmos Afrikas gilt.

Boubacar KarKar Traoré sitzt auf dem Bett, die Gitarre auf den Schenkeln hält er umschlungen wie eine Geliebte. Sein altersloses Gesicht schmiegt sich an das Instrument. Fast sieht es aus, als würde er schlafen, aber er singt. Die Kamera hat derweil Zeit, die alten Fotos und Plakate an der Wand zu inspizieren, die einen hochgewachsenen Schwarzen mit kariertem Mütze zeigen. Warm und weich klingt seine Stimme und sanft fließen die Melodien, die KarKar mit zwei Fingern auf der Akustikgitarre zupft: Mali Blues.

Die Kamera bewegt sich langsam und fließend wie Traorés Musik. Ernst blicken die Emigranten, die Sarasin in einer französischen Herberge aufspürt, in die Kamera. Abgeklärte Gesichter und Impressionen von der Arbeit, die der Mali Blues zum Sprechen bringt. In Mali, im vollbesetzten Zugabteil, am Straßenrand oder auf dem Schiff auf dem Niger sitzt Traoré umringt von seinen Landsleuten und singt. Immer wieder schweift die Kamera ab, schwenkt auf Gesichter, Landschaften, Straßenszenen oder Frauen, die traditionell Hirse stampfen. Vom Rocker, vom Schneider, vom einfachen Markthändler und vom Bauarbeiter in der französischen Emigration, von den Stationen seiner

wechselvollen Lebensgeschichte erzählt Traoré nicht selbst. Sarasin lässt stattdessen KarKars Freunde die Lebensgeschichte des Musikers in der Rückschau erzählen, von seinen Erfolgen und von seiner Trauer, und wie er damit fertig wurde.

Von der Halbtotalen nähert sich Stephan Oriachs Kamera den Erzählenden bis zum Close up, was manchmal an eine Form der Götzenverehrung erinnert, vor allem dann, wenn die Kamera die Erzähler aus der Untersicht aufnimmt und damit der Legende visuell zu viel Pathos verpasst. Wenn Traoré und sein Kollege Ali Farka Touré im traditionellen Männergewand, dem Boubou, singend und mit den Gitarren in den Händen auf die Kamera zugehen, weicht Oriachs Optik ehrfurchtsvoll zurück. Und weil die Szene so gut gelingt, können sich die beiden Gefilmten - endlich einmal - ein Lachen nicht verkneifen.

Der Fotograf Malik Sidibé hat den Jugendkult Malis kurz nach der Unabhängigkeitserklärung Anfang der 60er Jahre in Bildern festgehalten. Seine Fotos bilden einen Kontrast zur alles durchdringenden Melancholie des übrigen Films. Die zerschlissenen Fotos zeigen das Leben in den Grins, den damals populären Clubs. Als eine Art afrikanischer Elvis machte Traoré damals im Radio mit dem "Mali Twist" Furore, in dem er Malis Jugend zum Aufbau des Landes aufrief. Ruhig und ernst fließt Sarasins Film, fließen die Berichte vom Rocker der 60er Jahren, fließen die Bilder und der Niger dahin. Genau so ernst und ruhig wie die Lieder, in denen vom Verlust des Bruders und der geliebten Frau Pierrette die Rede ist. Auf dem Friedhof inszeniert Sarasin Traorés Trauer mit einer Geste. Mit beiden Händen weit geöffnet sitzt er am Grab und vergräbt schließlich sein Gesicht in den Händen. Ob sich so die Persönlichkeit des Musikers ergründen lässt? Mit solchen Posen kommt "African Blues" über die von Lieve Jovis beschriebene Legende nur schwerlich hinaus. Trotz Melancholie wirkt Boubacar KarKar Traoré präsent und angenehm zurückhaltend zugleich. Die Musik und die Bilder rühren gleichermaßen an, aber man hätte gern etwas mehr über den Mann hinter der Legende und den KarKar von heute erfahren. So vergibt das vor allem retrospektiv anrührende Porträt - trotz einführender Intentionen - die Chance, den Künstler selbst zu Wort kommen zu lassen.

Cornelia Fleer